

Nr. 212 **Bromberg, den 15. September** **1935**

Kameraden herzlich und rauh.

Roman von **Michael Zorn.** Urheberschutz für (Copyright 1935 by) Verlag Scherl-Berlin.

(27. Fortsetzung.) ——— (Nachdruck verboten.)

Meszlényi hatte genau zugehört. Er nahm Papier und Bleistift in die Hand und zeichnete alles so auf, wie es sich der Toni ausgedacht hatte. Es war zum Staunen, wie dieser Bergmensch die Frage der Unterkunft und der Nebenräume auf Grund seiner bäuerlichen Erfahrungen auf das einfachste und gleichzeitig praktischste löste.

„Gut“, sagte Meszlényi, „so werden wir es machen. Im Frühjahr werden wir uns mehr ausbreiten, aber diesen Winter müssen wir so rasch als möglich unter Dach kommen.“

„Alsdann“, meinte der Rottenmanner wieder, „noch a Sach'! Dö Stämm' für die Heiser und Schupfen und für'n Stall, die wer ma glei angehen. Aber die Dächer und Fußböden und Tür- und Fensterstöck' — damit die Sach' a G'sicht hat — mir könnten's schließli a, aber es wär besser, wann ma's aus starke Bretter machen täten. Und dö Dächer, dö muaß ma mit doppelten Dachpappen auslegen — so wia dö Unterständ' im Feld. Und dann brauch' ma no zwa klanere Öfen, an' für di und an' für uns. Dö Fenster derfen net zu groß san. Am besten, ma bringt sie glei eing'schnittener mit und a paar Reservescheiben. Dann wer ma Lampen brauchen und Kerzen und a Faß Petroleum. — Dös wär so ziemli alles!

Meszlényi notierte. Er wollte gleich morgen nach Ottawa, da bekam er alles Nötige, indes die Männer hier den Platz frei machten und die Stämme richteten.

Sie maßen die geplanten Gebäude genau aus und legten den von Bäumen frei zu machenden Teil des Plateaus fest. Diese ersten Hütten sollten umgeben sein von dichten Tannen. Nur nach dem Süden, mit dem Ausblick auf den See, sollte der Platz frei sein.

Mit einem Wort: der Raum für die Unterkunft wurde aus dem hochstämmigen Tannenwald herausgeschnitten. Mit der Axt bezeichnete der Rottenmanner die Stämme, die an der Linie der frei zu machenden Fläche standen. Alles, was innerhalb der Linie war, verfiel den Äxten der Bergbauern.

Es war immerhin ein großer Raum, der abzuholzen war; viele kerzengerade Hochstämme standen da, mit Stangen- und Unterholz vermischt, wobei die Abfälle sich prächtig als Brennholz verwenden ließen.

Die Dämmerung kam und dunkelte den Wald. Für heute war genug geschafft worden.

„Hallo — Burschen!“ schrie der Gairinger von unten, „Abendbrot!“

Die Peifen wurden angesteckt und die Spannung der müden Glieder löste sich. Es wurde noch ein Stündchen geplaudert, dann suchte man die Schlafstellen auf. Meszlényi hatte die erste Wache. Toni leistete ihm Gesellschaft. Die Hunde lagen am Feuer, blinzelnd und aufmerksam die Geräusche der acht in sich aufnehmend.

Um drei Uhr morgens — es war noch dunkel — kroch der Gairinger aus seiner Decke und ging zur Küche, wo er das Feuer anzündete. Er stellte eine ordentliche Portion Wasser für den goldgelben Kukuruzsterz auf und schnitt fein säuberlich viereckige Speckstücke, mit denen er den Sterz zu schmalzen beabsichtigte. Dann kochte er Kaffee, stark, duftend, und röstete noch extra für den Ungarn ein wenig Brot. Das Lagerfeuer wurde vom Hannes betreut, der dem Gairinger bei der Küchenarbeit behilflich war. Als die Dunkelheit einen Stich ins Graue bekam, sandte der Sepp den Hannes in die Zelte der Männer.

„Außi mit dö Lackeln! Hiatzt hört si's Faulenzen auf! — Daß d' ma den Herrn net weckst!“ schärfte er ihm ein.

Kurz darauf kamen sie alle fünf: der Rottenmanner, der Rothschädel, der Heinrich, der Peter und der Kralizek. Jeder erhielt eine ausgiebige Portion Sterz mit schwarzem Kaffee; dann nahmen sie ihre Waldwerkzeuge, die sie sich des Abends zuvor handgerecht gestellt hatten, und stiegen auf das Plateau.

Oben teilte der Toni die Arbeit ein.

„Männer“, sagte er, „hiatzt schneid' ma a Stückl aus dem Wald außi, hübsch glatt unten, daß ma kane Stöck net außa schauen. Vorwärts — an d' Arwat!“

„Und unser steirischer Herrgott soll die Arwat a wengerl segnen! sagte der Kralizek leise.

Zwölf muskelstarke Arme und Fäuste setzten die Waldsägen ein, und singend, zischend bissen sie in die drei ersten Hochstämme des ausgesteckten Rechteckes. Der Gairinger, der unten in seiner Küche Ordnung machte, lachte in sich hinein.

Dös is die richtige Musi für unsere Leut! dachte er.

Dann meldeten die Säger oben, daß man durch sei. Sie kerbten an der Sturzseite und hieben den Keil in den Sägeschnitt. Rauschend, krachend, dröhnend stürzten die ersten Stämme. In diesem Augenblick ging die Sonne auf.

Meszlényi war von dem Klang der Arbeit erwacht und trat aus dem Zelt. Von oben hörte er die wuchtigen Schläge der Äxte, die rasch und kunstgerecht die gefällten Stämme entästeten. Den Abfall zogen die Männer gleich an den Plateaurand, der gegen das Wasser sanft abfiel und unten, bis zum Ufer, einen ebenen Wiesenfleck hatte. Da warfen sie Buschwerk, Äste, Reisig und Dürrholz hinab. Hier konnte es bis zur weiteren Verwendung bleiben. Die abgeholzten Baumstämme zogen sie an den Rand der Lichtung.

So arbeiteten sie systematisch ununterbrochen bis neun Uhr vormittags. Um diese Zeit hatten sie mehr als die Hälfte frei gemacht und über sechzig Stämme gefällt. Dann kamen sie herab, machten Arbeitspause genau so wie daheim, rauchten vergnügt ihre Pfeifen und bekamen ein großes Stück Brot mit Wurst und einen Trunk kalten Kaffees.

Der Rothschädel verhandelte mit dem Gairinger, als die Pause um war Er hatte dem Herrn gegenüber etwas auf dem Herzen. Da sollte der Sepp an seiner Stelle oben die Axt führen, was der gern versprach. Als die Männer zu ihrer Arbeit zurückkehrten, trat der Florl zu Meszlényi und sagte: „Wann S' mi a wengerl begleiten taten — i hätt' z'wegen der großen Wiesen was zum sagen.“

Ladislaus war gleich dazu bereit, und die beiden gingen, von den Hunden begleitet, gegen das Ostufer, wo das reife Gras im Tau des Herbstmorgens glänzte.

„Segen S'," sagte der Florl, als sie an einer Stelle stehenblieben, von wo aus man den ganzen weiten Wiesengrund gut übersehen konnte, „segen S', Herr, dös is a Wieserl, wia's sein soll. Mir können aus dera Wiesen machen, was ma wolln. Zum Beispiel — wann's erlaubt is — i möcht' an dicken Streifen — das ganze Wasser lang — als Wiesen lassen. Wann i da Bauer wär, mein i. So a zehn Joch! — I hab's gestern scho geschätzt. I glaub', i irr mi net.

Da, wo die Wiesen aufisteigt, an zweiten Streifen, wieder so a zehn oder fufzehn Joch. Dös könnt' ma mah'n, und dann, wann ma Viecher und an Pflug hätten, könnte ma's no hiatzt im Herbst umschmeißen. Im Fruhjahr bau ma da an Habern und an Waz und a Korn und Erdäpfel. Und den letzten Streifen, der was beim Wald lauft, der wird eppa seine zwanz'g Joch haben. Dös laß ma wieda für Wiesen und Fuatta und in da Reserv', da kann ma dann an Zaun richten fürs Viech, damit's im Summa draußten sein kann.

Hiatzt sagen S', Herr, was Sö davon denken tuan."

Der Florl schnappte vor Aufregung und Eifer. Er hatte die Erde untersucht — prima Erde! Für alles Saatgut geeignet. Meszlényi nickte. War der Florl ein geborener, zäher, eingefleischter Bauer, dessen Vorfahren seit Jahrhunderten mit dem Boden im Schweiße ihres Angesichts gekämpft und gerungen hatten und deren fanatische Liebe zur Krume in Florian Rothschädel unvermindert weiterbrannte, so entstammte der Ungar nicht minder einem Geschlecht, das seit Arpáds Zeiten — also seit mehr als tausend Jahren — auf Grund und Boden saß, Feld bebaute, säte und erntete. Er, der Sproß großer, feudaler Grundbesitzer aus der ungarischen Tiefebene, und der einfache Gebirgsbauer trafen sich in diesem Gefühlspunkte und verstanden sich vollkommen.

„Gut, Florian", sagte Ladislaus. „Laß uns die Grenzen zwischen Wiesen und Ackerland abstecken. Wie du es dir vorstellst, ist es gut. Du und ich, wir fahren heute noch nach Ottawa. Dort werden wir finden, was wir brauchen. Richte dich — wir stecken jetzt ab, und nach dem Mittagmahl geht's um Pflug, Roß und Vieh nach Ottawa."

Meszlényi hatte nicht erwartet, einen solchen Reichtum an Futter zu finden. Dies bestimmte ihn, von seinem ursprünglichen Plan, erst im kommenden Frühjahr Vieh zu kaufen, Abstand zu nehmen.

Das Vieh mußte jetzt her — das wollte er gemeinsam mit dem Florl besorgen.

*

Der Wagen rollte den „Silbertannenberg" hoch, überwand die Steigung und lief rasch und ohne Hindernis — dank der Rodungsarbeit der Partie — in den Waldweg ein. Er lief leer auch auf dieser unebenen Waldstraße seine fünfundzwanzig Kilometer. Wenn alles klappte, hoffte Ladislaus mit Einbruch der Nacht Ottawa erreicht zu haben.

Die Sonne schien warm, und der Himmel war wolkenlos. Das herbstliche Laub des Waldes prangte in den schönsten Farben.

Der Weg wurde besser, breiter, befahrbarer. Endlich kam Landstraße — Ladislaus konnte das Tempo erhöhen, und das Auto rollte mit erfreulicher Geschwindigkeit nach Süden. Jetzt kamen die ersten vereinzelten Farmen in Sicht. Es dämmerte, und weit in der Fahrtrichtung sah man Dunst und Rauch, das Zeichen gedrängter menschlicher Siedlung, die zu einer lärmenden, hastenden Stadt zusammengeschlossen ist.

Lichter flammten auf, und der Wagen rollte eilends seinem Ziele zu.

Als die Nacht vollends eingetreten war, fuhr Meszlényi bereits in den Vorstädten Ottawas, hielt bei einem Schutzmann und erkundigte sich nach einer Herberge für sich und das Fuhrwerk. Dann bog er ab, kam auf einen breit angelegten Platz und hielt vor dem Hotel „Espérance", an das große Garagen angebaut waren.

Sie stiegen ab, gaben den Wagen in die Hut des Garagenmeisters. Ladislaus verlangte zwei Zimmer und eine ausgiebige Mahlzeit.

Es war gegen zehn Uhr nachts, als die beiden in die Betten krochen und sofort einschliefen. Der Tag war anstrengend gewesen — morgen wollte man weitersehen.

Der Florl erwachte zeitig. Wolf, der mitgekommen war, trabte unruhig in der Stube umher, schnüffelte an der Tür und wollte hinaus. Das Hotel war schon erwacht. Dumpfe Schritte, Lärm und das Geklapper der Teller drangen an das Ohr des Rothschädel. Er hatte ausgeschlafen, stand auf und wusch sich in einem schönen Waschbecken, das, wie auf dem großen Schiffe, zwei Wasserhähne hatte, einen für heißes und einen für kaltes Wasser. Angezogen, trat er mit dem Hunde aus der Stube und ging den mit einem dicken Teppich belegten Gang entlang, bis er zur Treppe kam, die in die unteren Räume führte. Es mochte etwa halb sieben Uhr sein, als er in den Speisesaal ging. Er hatte Hunger und Verlangen nach einem Frühstücksschnäpschen. Freudig sah er, daß der Herr schon da war. Ja, der war auch ein Frühaufsteher, wenn es not tat. Der Tisch war mit allerlei guten Dingen beladen: Käse, Schinken, gekochten Eiern und einer Kanne Tee mit samt der Rumflasche.

„Morgen, Florian!" begrüßte ihn Ladislaus. „Ich bin eben gekommen. Setz dich, wir besprechen unser Tagesprogramm."

Der Florl tat dem Frühstück ganz besondere Ehre an. Erstens, weil es ihm schmeckte, dann aber auch, weil man es sowieso bezahlen mußte. Den Schinken fand er prächtig.

„A so an Schinken, Herr, den kriagen S' bei uns draußt erscht im nächsten Herbst. Da wer'n meine Fadeln grad richti sein. — So a paar liabe Schweinderln, dö g'hör'n da a auf an Hof — schon z'wegen dem Schmalz."

Meszlényi lachte. Der Florl hatte eine gute Art, die Notwendigkeiten einer beginnenden Wirtschaft zu besprechen.

„Nun", sagte er, „alles wird sein. Jetzt paß auf, Rothschädel: Es gibt hier in Ottawa eine kanadische Viehzuchtgesellschaft. Da werden wir heute vormittag hingehen und die Tiere ansehen, die wir nehmen wollen. Vorher stelle ich den Lastwagen in das große Sägewerk der „Canadian Forest Limited" — der Kanadischen Forstgesellschaft. Ich werde dort die Liste hinterlegen, die wir mit dem Toni zusammengestellt haben. Während wir das Vieh kaufen, wird man im Sägewerk Bretter, Balken und alles andere zum Verladen bereitstellen. Was machen wir mit Wolf?"

„Mit'n Hund, Herr?" fragte der Rothschädel. „Na — da Wolf is a Hund, den was ma überall mitnehmen können; aber i glaub' selber, daß a da im Weg stengan wird, bis ma ferti san. Da laß ma'n halt im Zimmer."

Wolf wurde nach der Fütterung in das Zimmer des Florl gesperrt. Er bekam den Rucksack hingelegt mit dem Auftrag, darauf aufzupassen. Dem Kellner aber ließ der Florl durch Meszlényi sagen, er dürfe um des Herrgotts willen nicht in die Stube, solange der Hund allein sei.

„Da Wolf, wann der an fremden Menschen siagt im Zimmer — der derwischt eam und reißt eam in Fetzen. Liaba sperr ma zua."

Der Lastwagen mit dem leeren Anhänger lief durch die sich belebenden Straßen einem Vorort westwärts der Herberge zu. Da kamen sie an Fabriken über Fabriken vorbei, an riesigen Lagerplätzen und mächtigen Gebäuden, die Mühlen waren. Holzstapelplätze dehnten sich, und dann kamen sie an ein Sägewerk, das der Florl baß bestaunte. Indes Ladislaus mit dem Manne im Verkaufsraum verhandelte, strich Florl umher und bewunderte die mächtigen Anlagen, die etwa zwanzig Venetianersägen nebeneinander in Betrieb hatten. Ein ungeheures Maschinenhaus war da, und rege Arbeitstätigkeit herrschte.

„Hm — hm", meinte der Florl kopfschüttelnd, „dö sägen ja da glei an ganzen Wald auf einmal. Sakra — wer kaft dann hiatzt da dös vülle Holz?"

Meszlényi war fertig. Der Verkäufer hatte ihm versprochen, auch für Fenster und für Türstöcke in den angegebenen Größen zu sorgen. Alles ging flott. Telephonisch wurde ein Auto gerufen, das die beiden weit hinaus aus der Stadt zu den Weideplätzen der Viehzuchtgesellschaft brachte, wo Meszlényi sich bereits angesagt hatte.

Da waren zahlreiche ausgedehnte Stallungen, da waren umzäunte Höfe und Wiesenflächen, auf denen Vieh jeden Alters und jeder Rasse weidete. Kühe, Kälber, Ochsen, Stiere, Rosse und Mutterstuten mit den Fohlen.

Ein Anblick, der den Florl ganz rabiat machte. Sie wurden von einem Angestellten, der ganz in Leder gekleidet war und an der Seite eine vielfach gerollte Hanfleine trug

zu den Verkaufshallen geführt. Da stand in langen Reihen Tier an Tier — eine Anzahl, die dem Florl den Kopf wirbeln machte.

Es waren lauter Prachttiere, diese Kühe. Es gab da einfarbige, graue, weiß-rot gefleckte und solche, die schwarzweiß gezeichnet waren.

„Aber dö g'scheckten — dö g'fallen ma für den Wald net", dachte der Florl, „dö grauen — dö schauen so aus, als wenn s' da g'wachsen waren. Dö ham' an guaten Rucken, und die Haxen san beinah so als wia bei unsere Bergöchserln. Dö wer i ma a bissel näher anschauen."

Er strolchte die verschiedenen Ställe ab, kam aber immer wieder an das Grauvieh. Der Pfleger, der ihn auf verschiedene Tiere hinwies, schüttelte unzufrieden den Kopf. Der kleine Kerl — ein ausgesprochenes Grünhorn —, mit dem man nicht einmal reden konnte, wollte seinen Rat nicht hören.

(Fortsetzung folgt.)

Der Zauderer.

Eine humorvolle Kriminalgeschichte

von **Hermann Knothe.**

Gerhard Binding schickte sich gerade an, zu Bett zu gehen, als es klingelte. Mit der Bedächtigkeit und Vorsicht des alten Junggesellen schlürfte er zur Flurtür, lugte durch das Guckloch, erkannte seinen Freund Weinmeister und öffnete mit einem Aufatmen der Erleichterung. „So spät?"

„Na, na; alter Einsiedler. Es ist erst neun Uhr."

„Am Abend, weißt du ja, ist wenig mit mir . . ."

„Weiß schon. Aber ich brauche Geld . . ."

„Tut mir leid. Außer ein paar Mark in der Tasche habe ich keinen Pfennig im Hause."

„Erlaubst du mir, daß ich nähertrete? Oder muß alles an der Flurtür verhandelt werden?"

„Wenn's sein muß, komm rein!"

Weinmeister trat in das Doppelzimmer, das die Wohnung seines alten Freundes ausmachte, setzte sich bequem, veranlaßte Binding, auch Platz zu nehmen, und holte ein kleines Schächtelchen aus der Tasche.

„Ich brauche morgen eine größere Geldsumme für — na, so rein weltliche Dinge interessieren dich Heiligen ja nicht. Bin aber blank. Da habe ich von der Bank das letzte Wertstück geholt, das ich besitze. Einen Brillanten — du wirst ihn gleich sehen —, ungefaßt; Erbstück. Du wirst so liebenswürdig sein, mir zu sagen, was er wert ist, was du mir dafür geben kannst."

„Ein letztes Erbstück verkauft man in höchster Not und nicht, um irgend einer Laune . . ."

„Ich habe dich um Geld, nicht um Rat gebeten, Gerhard. Willst du mir die Gefälligkeit erweisen oder nicht?"

Binding zuckte zusammen und öffnete das Kästchen. „Herrliches Stück, kapitales Stück!" murmelte er.

„Das erste vernünftige Wort, das aus deinem Munde kommt."

Binding betrachtete den Stein eine lange Weile. „Werde — dir — das Geld — schicken", ließ er endlich hören. „Schade um die Mordssumme."

„Na, endlich. Bin froh, daß ich das Ding los bin. Vom Augenblick an, wo ich es aus dem Geldschrank geholt habe, verfolgen mich da zwei finstere Gesellen . . ."

„Ach so?!" fauchte Binding. „Und da ist es dir lieber, sie brechen bei mir ein, als daß sie dich überfallen . . ."

„Beruhige dich doch, alte Heulsuse! Ich habe sie in die Irre geführt. Meine Fährte haben sie verloren, und kein Mensch weiß, daß ich bei dir oben bin. Wenn sie einbrechen wollen, dann tun sie das bei mir."

„Und wenn du dir das nur einbildest? Wenn sie unten stehen?"

Weinmeister machte kurzen Prozeß. Stand auf, griff nach seinem Hut, ging zur Flurtür und war mit einem verächtlichen: „Alt—ter Zau—de—rer!" die Treppe hinunter.

Der Goldschmied blieb mit seiner Wut allein. Er schimpfte und fluchte. Endlich entschloß er sich, die Flurtür gut zu verriegeln und seine angefangene Beschäftigung des Sich-Auskleidens fortzuführen. Er begab sich in eine Nische am Ende des Schlafraums, sein Badezimmer, um sich zu waschen.

Kaum hatte er die Hände ins Wasser getaucht, da fiel ihm der verflixte Stein wieder auf die Seele. Das Schächtelchen lag auf dem Nachttisch. Fortwährend vor sich hinbrummend, nahm er den Brillanten heraus, ging zum Waschraum zurück und legte den Edelstein von ungewöhnlicher Größe vor sich auf das Waschbecken, damit das Wertstück nicht aus den Augen gelassen werde.

Er zog die Unterjacke aus und nahm die Seife zur Hand, um den Oberkörper zu bearbeiten.

Merkwürdig, wie kalt es war! Von irgend woher zog es Binding auf dem nackten Rücken. Ärgerlich drehte er sich um.

„Rühr dich nicht von der Stelle oder ich schieße!" Ein Mann, dessen Gesicht von einer Larve bedeckt war, drohte mit dem Revolver. Ein zweiter, über den Händen Gummihandschuhe, verdichtete und verhängte das Fenster, aus dem man, um einsteigen zu können, eine Scheibe herausgeschnitten hatte.

„Wo hast du den Stein?" herrschte der Revolverträger Binding an.

„Was für einen Stein?" fragte der Goldschmied.

„Mach doch keine langen Geschichten mit dem Urgroßvater!" knurrte der Partner am Fenster. „Der gibt uns jetzt stundenlange Rätsel auf, und mittlerweile passiert sonst etwas. Hau ihm eine über den Schädel und — fertig."

Binding versuchte zurückzuweichen, aber der Rand des Waschbeckens, an dem er lehnte, bohrte sich ihm schon in den Körper. Er griff nach rückwärts — es fehlten ihm noch wenige Sekunden —, dann fühlte er einen Schlag auf den Kopf und verlor die Besinnung.

Als er wieder zu sich kam, sah es in seinem Schädel nicht toller aus als in seiner Wohnung. Von den Einbrechern selbst war nichts mehr zu sehen, aber das nächtliche Gastspiel hatte seine Spuren hinterlassen.

Alle Schubfächer waren aufgerissen und durchwühlt. Das Bett lag, in einzelne Teile auseinandergenommen, auf dem Boden. Aus den Stühlen hatte man das gesamte Sitzfutter herausgezerrt. Alle Behälter waren aufgebrochen. Die Wände standen nackt da; die Tapeten hingen in langen Fetzen davon ab. Die Möbel starrten mit den Beinen nach oben zur Decke.

Binding konnte sich nicht rühren und nicht rufen. Während einiger Augenblicke nahm sein Bewußtsein die tolle Verwüstung der Räume auf, die im Dämmer der künstlichen Fensterverkleidung lagen. Dann verfiel er wieder in einen ohnmächtigen Schlaf.

Er erwachte aufs neue von lauten Schlägen und Rufen an der Flurtür. Dann wurde die Tür unter fürchterlichem Getöse erbrochen. Bindings Lehrbube, der das Ausbleiben des pünktlichen Alten beunruhigte, hatte den guten Freund Weinmeister herbeigeholt. Jetzt stürmten die beiden in die demolierten Räume. Weinmeister riß die Lappen herab, mit denen der nächtliche Besuch die Fenster verdeckt hatte.

Grelles Vormittagslicht fiel auf die Trümmerhaufen, in die Bindings schmucke Einrichtung verwandelt worden war. Weinmeister entdeckte seinen armen Freund am Boden, eilte hin und half ihm, sich zu erheben.

Weinmeister war verzweifelt, fassungslos. Er stammelte unsinnige Sätze vor sich hin, in denen er seinen Freund um Verzeihung zu bitten suchte.

„Dem Himmel sei Dank, daß sie dir wenigstens das Leben gelassen haben, Gerhard!" brach er schließlich hervor.

Binding schwieg noch immer. Er begann einzelne Glieder zu rühren. Er bewegte die rechte Hand, führte die innere Handfläche an die Augen.

„Du bist verwundet!" rief Weinmeister.

Das Handinnere war bös zugerichtet.

„Die Sei—fe!" befahl Binding.

„Mensch, Gerhard", rief Weinmeister, „da hilft doch keine Seife! Junge, renn in die Apotheke nach Tonerde!"

Als die beiden Männer allein waren, überkam Weinmeister wieder Verzweiflung.

„Gerhard, vergib mir! Und laß dir's nicht nahegehen. Das Zimmer kann wieder zusammengeflickt werden, und ohne den Brillanten werde ich nicht verhungern. Wenn es auch mein Letztes war . . . — Vielleicht findet ihn die Polizei wieder", fügte er unsicher an.

„Die Seife!“ befahl Binding hartnäckig, und machte Anstalten, sich zu erheben.

Sollte er wahnsinnig geworden sein durch den Schrecken? dachte Weinmeister. Er holte die Seife vom Waschbecken.

Der Goldschmied begann die Geschichte des Überfalls zu erzählen.

„In den Sekunden“, schloß er, „die mir zwischen der Drohung des Angreifers und dem Schlag auf den Kopf blieben, war ich mit dem Rücken an den Rand des Waschbeckens angepreßt, die Arme nach hinten zurückgebogen. In der rechten Hand hatte ich die Seife. Dicht dabei in der Seifenmulde lag der Brillant. Die Vorsehung selbst hatte die beiden Gegenstände zusammengefügt. Die Verbrecher konnten nicht sehen, was hinter meinem Rücken vorging. Mit schrecklicher Anstrengung preßte ich den Edelstein in die Seife, bis keine Spur blieb.“

Weinmeister fuhr wie elektrisiert auf. Sein Blick fiel voller Rührung auf die rechte Hand des Zauderers. Die war wohl auf lange Zeit hinaus, durch die unmenschliche Kraftübung, die sie vorgenommen hatte, untauglich.

Aber der Brillant fand sich unversehrt in der Seife.

Der Regimentsarzt.

Mein Freund, der Mediziner, mußte sich in Tschechen zum Militärdienst melden . . .

Der slowakische Regimentsarzt: „Sie sind Mediziner? Deutschärr? Aha! Eh' schon wissen! Was fehlt Ihnän?“ — „Ich habe zwei Leiden, Herr Regimentsarzt!“ — „Erstens?“ — „Einen Plattfuß.“ — „Herzeigen! — Blödsinn! Is gar nix. Weitärr!“ — „Ferner leide ich an einer Interossei Atnophie zufolge amytropher Lateralsklerose.“ — „An was??“ — Er wiederholt.

Mein Freund, der Mediziner, dient nicht im tschechischen Heer. Er hat ein Entlassungszeugnis. Grund: Plattfuß!

Das Rindvieh.

Der Korpskommandeur General X. wohnt einer größeren Gefechtsübung bei. Ein Teil des Verteidigers hat einen Gutshof besetzt, in dessen unmittelbarer Nähe eine größere Kuhherde auf der Weide ist.

Als die Artillerie ihre ersten Schüsse auf den Angreifer losläßt, entsteht unter der unvernünftigen Kreatur große Aufregung und der Inspektor kommt eiligst zum General gelaufen mit der Bitte, das Schießen einstellen zu lassen, da sonst großer Schaden entstehen würde. Der General sieht das auch ein und beauftragt seinen Adjutanten, das Nötige anzuordnen.

Gleich darauf hört er wie der Adjutant mit weithin tönender Stimme dem Artilleriekommandanten zuruft: „Der Herr General läßt sagen, das Schießen solle sofort eingestellt werden. Das Rindvieh kann's nicht vertragen.“

Derfflinger.

Gelegentlich der Vorinstruktion vor dem Herrn Oberst ist der fragende Leutnant bei der Regierungszeit des großen Kurfürsten und in Sonderheit bei der Schlacht von Fehrbellin angelangt. Nachdem der weiße Schimmel und Froben abgetan sind, wird an den Rekruten Sepplhuber die Frage gestellt, wie denn der berühmte Reiterführer des Kurfürsten geheißen habe. Keine Antwort. Bei der sich steigernden Verlegenheit des Rekruten sieht sich endlich der Herr Oberst veranlaßt, helfend einzugreifen und spricht zu ihm: Na, mein Sohn, der Mann war in seiner Jugend Schneidergeselle.“ Da geht's dem Sepplhuber wie ein Leuchten über das Gesicht und fast selig kommt es heraus: „General Rosegger!“

Schnell gefaßt.

Das Bataillon liegt in Schützenlinie dem Feinde gegenüber. Der gestrenge Herr Major hält hinter dem rechten Flügel. Plötzlich gewahrt er, daß der linke Flügel einen „Sprung“ macht, ohne daß er den Befehl dazu gegeben hätte. Rot vor Zorn reitet er nach dem linken Flügel und schreit von weitem: „Himmelherrgottsakrament, wer hat denn hier Vorgehen befohlen?“

Ein Offizier aus der Schützenlinie antwortet: „Der Herr Oberst, Herr Major.“

Und ohne mit der Wimper zu zucken, ruft unser Major: „Ja, ihr Lümmels, warum lauft ihr denn nicht besser?“



Bunte Chronik



Lohengrin und die geborgte Hose.

Der amerikanische Musikkritiker Carleton Smith, der sich zur Zeit auf einer Rundreise durch europäische Hauptstädte befindet, hatte kürzlich in Paris ein erheiterndes Erlebnis. Smith war am Spätnachmittag in der französischen Hauptstadt eingetroffen, um hier noch am gleichen Abend in der Oper einer Lohengrin-Aufführung beizuwohnen, in der ein bedeutender Gast die Ortrud singen sollte. Da der Zug ziemlich spät eintraf, blieb Smith nur eben Zeit, seine Koffer im Hotel abzugeben, und er stürzte sofort zur Oper, wo gerade der zweite Akt begonnen hatte. Aber der Kritiker stieß auf ungeahnte Schwierigkeiten: Der Logenschließer wollte ihn nicht ins Theater hineinlassen, obwohl er seine reservierte Pressekarte bereits in der Hand hatte. Grund: Smith trug einen leichten Sommeranzug mit weißen Hosen. In weißen Hosen aber, erklärte der Logenschließer, sei das Betreten des Zuschauerraumes nicht gestattet — strengste Anweisung der Direktion! Der Amerikaner war außer sich. „Ich bin hierhergekommen, lediglich, um den Gast als Ortrud zu hören“, erklärte er. „Im dritten Akt tritt Ortrud bekanntlich nicht mehr auf, wenn ich jetzt also noch einmal ins Hotel gehe, um mich umzuziehen — hat der Besuch der Vorstellung für mich keinen Zweck mehr!“ Der Logenschließer zuckte die Achseln und stand wie ein rocher de bronze vor der Tür, die ins Parkett führte. Da kam Smith eine glänzende Idee. Er blickte den Gang hinunter und sah ein Stückchen weiter einen anderen Türschließer stehen, der ungefähr die gleiche Statur hatte wie er selbst. Eine Sekunde später zog er den Mann ein Stückchen beiseite, sprach eindringlich auf ihn ein — und verschwand mit ihm hinter einen kleinen Tür eine halbe Treppe tiefer. Eine Minute später eilte Smith, in der dunklen Hose und dem schwarzen Rock des Türschließers wieder die Treppe herauf und wurde nun anstandslos in das Theater gelassen. Er kam gerade zum großen Duett zwischen Elsa und Ortrud zurecht . .



Lustige Ecke



Verständlich.

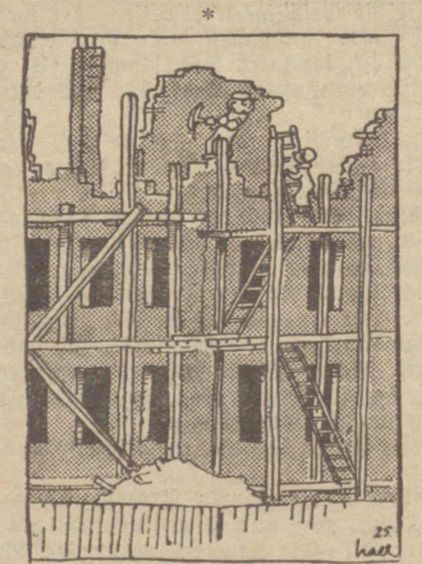
Miesnick sieht aus, wie er heißt. Eigentlich noch schlimmer.

„Es gibt sonderbar viel Frauen“, meint Miesnick, „die nicht heiraten wollen.“

„Woher weißt du das?“

„Ich habe sie darum gebeten.“

*



„Verzeihung, ist es Ihnen bekannt, wohin Frau Krause gezogen ist?“

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.